

Vorwort

Meine lieben Leserinnen und Leser,

wesentlich für die eigene psychische Gesundheit ist es, dass man sich selbst akzeptiert. Das ist auch gut für die Seele. Aber was bedeutet das genau?

Oft ist der Mensch mit bestimmten Eigenschaften, die er an sich entdeckt, nicht zufrieden. Er vergleicht sich mit anderen, die vermeintlich besser sind. Er möchte gerne diesen Idealzustand ohne Schwächen erreichen – doch solange er „schwarze Streifen“ hat, macht ihn das Leben unglücklich. Der Mensch ist dann wie ein Zebra, das versucht, seine schwarzen Streifen loszuwerden.

Der Mensch hat in seiner Psyche verschiedene Möglichkeiten, seine schwarzen Streifen loszuwerden. Er kann vielleicht seine schwarzen Streifen verdrängen. Dann lauern sie aber wie giftige Schlangen unter der Wasseroberfläche und fallen ihm in konfliktreichen Situationen wieder in den Rücken. Oder er kann versuchen, jemand anderen mit seinen eigenen schwarzen Streifen einzukleiden. Diese Person ist dann böse und muss bekämpft werden. Beide Möglichkeiten führen jedoch zu innerem und äußerem Unfrieden.

Die für die Psyche gesündeste Lösung ist es jedoch, die eigenen Schwächen anzunehmen und zu erkennen, dass es den Idealzustand „so“ nicht gibt. Wir sind Menschen – wer von uns ist schon perfekt? Wir alle haben schwarze und weiße Streifen. Das macht uns aus, das macht uns auch besonders. Und manch vermeintliche Schwächen können sich auch als Stärken herausstellen.

Wir alle haben das Bedürfnis, sicher zu sein, einzigartig zu sein und mit anderen in Verbindung zu stehen. Für eine gesunde Psyche müssen diese Bedürfnisse ausgewogen sein und in unserem Leben erfüllt werden. Ein gesunder Puffer gegen psychische Erkrankungen wie Depressionen und zur Stärkung eines ausgewogenen Selbstwertgefühls ist es, sich selbst so zu akzeptieren, wie man ist und auch anderen diese Wertschätzung entgegen zu bringen.

Ich hoffe, dass Ihr alle das kleine Zebra Emil in Euer Herz schließt und freue mich, wenn Ihr zuseht, wie er lernt, seine schwarzen Streifen zu lieben...

Das Zebra, das seine schwarzen Streifen lieben lernte



Kapitel 1:

Das Zebra und seine drei Wünsche

Es war einmal ein kleines tanzendes Zebra namens Emil, das lebte auf einem Stein im Tierpark. Warum sein Lieblingsplatz ein Stein war, fragt ihr Euch? Dazu müssen wir kurz ausholen. Das kleine Zebra hatte nämlich drei große Wünsche:

1. Es wollte sich sicher fühlen,
2. Es wollte bewundert werden und
3. Es wollte sich mit der Welt verbunden fühlen.

Zwei von Emils Wünschen waren bereits erfüllt. Emil fühlte sich auf seinem Stein im Zoogehege wohlig sicher, denn die roten, riesigen Pinkelameisen konnten nicht zu ihm hochkrabbeln und es gab auch keine wilden Löwen, die ihn fressen wollten. Auch wurde Emil bewundert. Am Nachmittag besuchten die Kinder das kleine Zebra und streichelten seine verschlungenen Streifen.

Wenn Emil gut gelaunt war, tanzte er auf nur einem Huf für die Kinder. Und wenn die Erwachsenen nicht hinsahen, sog Emil die Luft in seine Nüstern so stark ein, dass alle Schokobananen, Äpfel und Futterstücke der Kinder direkt in seinem Mund landeten. Da lachten die Kinder und Emil fühlte sich gut.

Am Abend bei Sonnenuntergang fielen die letzten Sonnenstrahlen auf seinen schönen Stein. Wenn sich Emil zum Schlafen hinlegte, war sein Stein noch warm von der Sonne des Tages. Das beruhigte das kleine Zebra und half ihm in den Schlaf.

Emil fühlte sich sicher und bewundert. Nur sein dritter Wunsch war noch nicht erfüllt. Mit der Welt fühlte sich das kleine Zebra nicht so richtig verbunden. Auch nicht, wenn Emil sich auf die Zehenspitzen auf seinem Stein stellte um in die Welt sehen zu können. Dann sah er bis zum großen Rhinoceros hinüber und an klaren Tagen konnte er den Schnee auf den Bergen glitzern sehen.

Der Tierpfleger Charly war der einzige, der aus der Welt da draußen in seine Welt auf dem Stein hinein kam. Manchmal war Emil deswegen traurig. Aber immer, wenn Charly ihn hinter den Ohren kratzte, waren alle Sorgen vergessen.



Kapitel 2: Das Zebra und die weißen Pferde

Emil lebte mit zwei erfüllten Wünschen recht zufrieden in seinem Zoo. Bis eines Tages drei weiße Pferde in das Gehege nebenan einzogen. Emil blickte voller Erstaunen auf das schneeweiße Fell der Pferde und dann auf sein eigenes schwarzweißes Fell.

„Wieso habe ich schwarze Streifen und ihr nicht?“, fragte das kleine Zebra verdutzt die weißen Pferde.

Die weißen Pferde schüttelten ihre Mähnen und sagten:

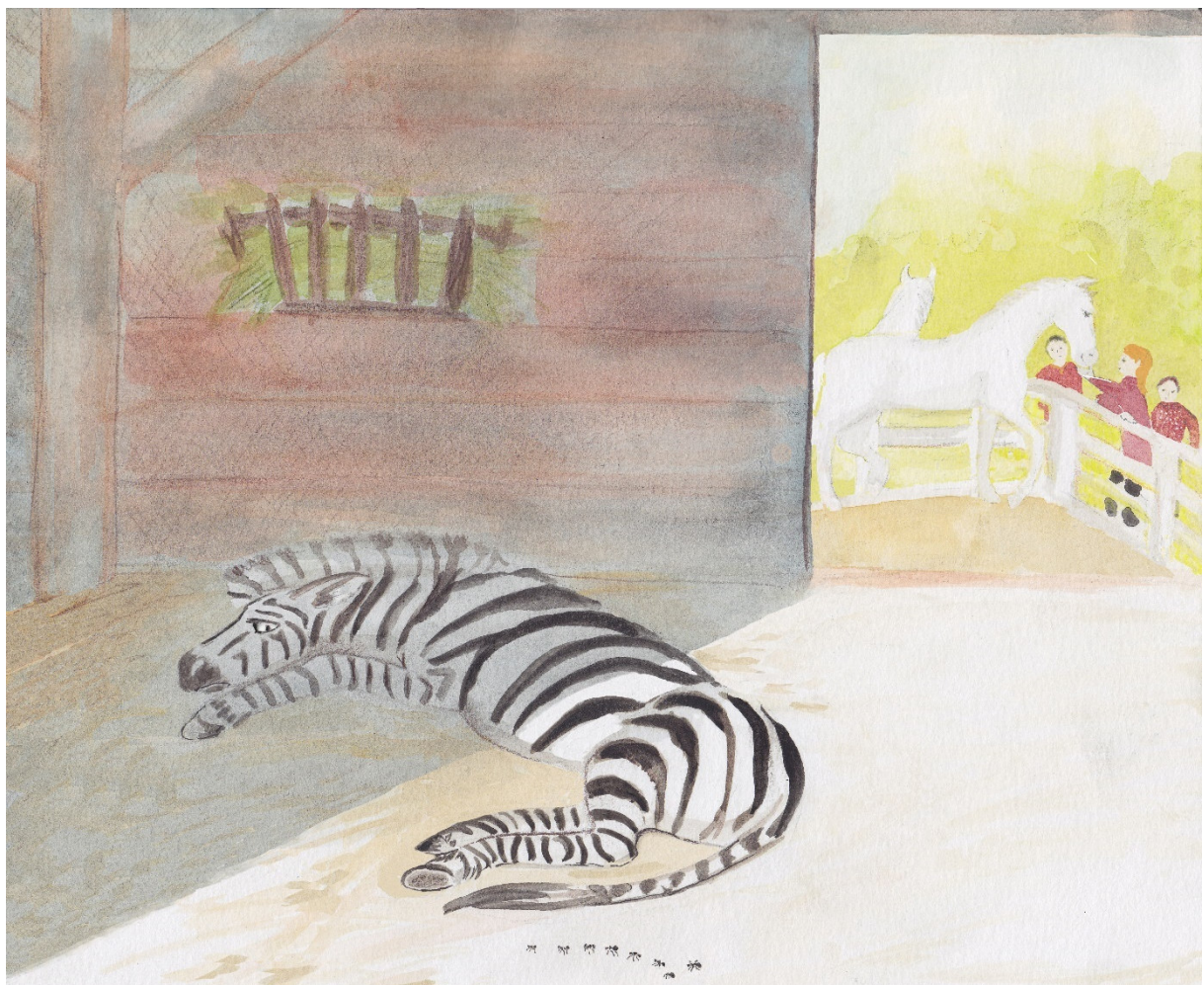
„Weil wir weiße Pferde sind und weiße Pferde haben keine schwarzen Streifen.“

Das kleine Zebra fühlte sich auf einmal sehr unsicher, obwohl es auf seinem Stein stand, auf seinem gewohnten Platz, der es wärmte. Es betrachtete verwirrt sein Spiegelbild in einer Pfütze am Rande seines Steins.

„Wenn ich die weißen Pferde betrachte, fühle ich mich so anders“, sagte es traurig zu sich selbst und zog sich in seinen Stall zurück. Denn dort war es geschützt vor dem Anblick der weißen Pferde.

In seinem Stall fühlte sich das kleine Zebra Emil jedoch nicht mehr so sicher wie auf seinem Stein. Die Ameisen piesackten das kleine Zebra und die Kinder konnten es nicht mehr bewundern.

Charly machte sich Sorgen um Emil. War das kleine Zebra krank? Selbst es hinter den Ohren zu kraulen lockte es nicht mehr aus dem Stall hervor.



Kapitel 3:

Das Zebra und der Mond

Nur des Nachts bei Mondschein traute sich das kleine Zebra nun aus seinem Stall. Erschöpft legte es sich auf seinen Stein und der Mond schien sanft auf sein schwarz-weißes Fell. Das Zebra legte sich auf den Rücken und sah den Mond an.

„Oh Mond, warum bin ich auf einmal so traurig?“ meinte Emil. „Alles war gut, bevor die weißen Pferde kamen.“

Der Mond lächelte auf das Zebra hinab und kitzelte es mit einem Strahl.

„Sei nicht traurig, kleines Zebra. Alles was in deiner Welt passiert, hat einen Sinn.“

„Aber was soll es denn für einen Sinn haben, dass ich mich so elend fühle?“, schimpfte es den Mond an.

Es wurde eigentlich recht selten ausfallend. Dafür schämte es sich auch gleich wieder. Aber das kleine Zebra war am Ende seiner Kräfte.

„Hat dir nicht immer die Verbundenheit mit der Welt gefehlt?“, fragte der Mond.

Das kleine Zebra rutschte nervös auf seinem Stein hin und her.

„Ich weiß nicht. Es war alles gut. Charly war ja immer da und hat mich hinter den Ohren gekrault.“

„Aber hast du nicht eine tiefe Sehnsucht gespürt, zu entdecken, was hinter dem Zaun liegt?“

Das Zebra begann zu schluchzen.

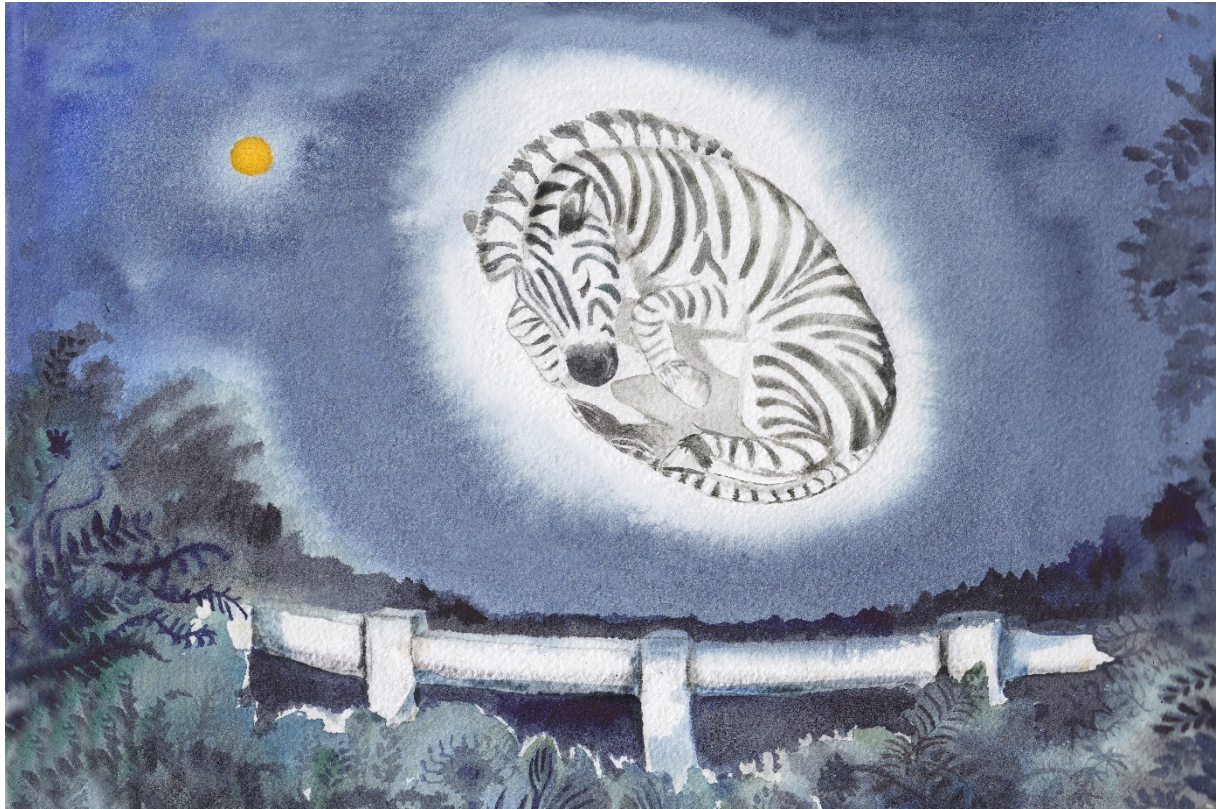
„Ja schon, aber es war doch alles gut. Und die Welt hinter dem Zaun macht mir Angst.“

„Wenn du dich mit der Welt verbunden fühlen möchtest, musst du dich ihr nähern“, sagte der Mond.

Mit einem Augenzwinkern schickte der Mond Emil einen besonders liebevollen Strahl, der ihn vollkommen in weiches Mondlicht einhüllte.

„Gut“, sagte das Zebra, „ich will mich nicht mehr elend fühlen. Und wenn ich mich dafür der Welt nähern muss, dann will ich es wagen.“

Der Mond lächelte väterlich und trug das Zebra sicher eingehüllt in einer Mondlichtblase vor die Tore des geschlossenen Zoos.



Kapitel 4.

Das Zebra und das Feuermädchen

Das Zebra kam mit wackeligen Hufen auf dem Boden der neuen Welt an. Es hatte Angst, aber da war auch noch ein Gefühl wie kunterbunte Glitzersteine, das sich in seinem Herzen regte. Die Menschen nennen es Freiheitsgefühl. Emil sah ein Licht im Dunkel und bewegte sich darauf zu.

Unter einer Brücke brannte ein loderndes Feuer und Menschen sangen und tanzten darum herum.

„Oh, schaut mal, ein Zebra!“, sagte ein Mädchen mit einer Feuerkeule in der Hand und leuchtete in Richtung des Zebras.

„Was für ein schönes Muster. Genau wie mein Feuerspiel, wo Licht ist, da werfe ich lustige Schatten.“ Und es tanzte freudig um das Feuer.

Dem Zebra wurde warm ums Herz. Das schwarz-weiße Feuerspiel war seinem Fell so ähnlich. Emil fühlte sich zum ersten Mal seit langem nicht mehr allein. Zufrieden kuschelte er sich in eine kleine Bucht am Fluss. An der Grenze zwischen Wachen und Schlafen vernahm er noch lange die Stimmen der Menschen am Feuerkreis.



Kapitel 5: Das Zebra und der Nebelgeist

Mitten in der Nacht erwachte das Zebra von einem feuchten Lufthauch. Im Licht des Mondscheins hoben und senkten sich weiße Nebelschwaden und es war dem Zebra, als hätte der Nebel Augen. Es spähte in das Zwielficht und fürchtete sich ein bisschen.

„Hab keine Angst“, ertönte es aus dem Nebel.

„Wer bist du?“, frage das Zebra und setzte sich auf seine Hinterfüße.

„Ich bin Tassilo, der Nebelgeist. Und ich spüre, was hinter den Gesichtern im Herzen geschieht.“

„Und was spürst du bei mir?“, fragte das Zebra und unterdrückte seinen Impuls wegzulaufen, weil es nun doch neugierig war.

„Ich spüre, dass du deine schwarzen Streifen loswerden möchtest“, sagte Tassilo.

Emil schluckte und schaute den Nebelgeist mit großen Augen an.

Bevor das Zebra irgendetwas tun konnte, raunte der Nebelgeist ein tiefes „Ho ho ho“, schnellte in die Höhe und begann um das Zebra herumzuwirbeln, so dass es gar nichts mehr sehen konnte. Der Nebel kroch in seine Augen, seine Nase und Ohren und schläferte es langsam ein.

Als das Zebra erwachte, hatte es keine schwarzen Streifen mehr. Erstaunt betrachtete das Zebra sich im Fluss. Das Wasser kräuselte sich sachte und wo sich normalerweise schwarze Streifen wie Wasserschlangen ineinander gewunden hätten, leuchtete helles Weiß.



Kapitel 6:

Das Zebra und der kleine Junge Kasimir

In blitzblankem Weiß trapste das Zebra auf die Brücke, die über den Fluss in die Stadt führte. Die Feuergesellschaft unter der Brücke war verschwunden. Die Sonne strahlte am Himmel und Emil war, als streichelten ihn die Sonnenstrahlen heute anders.

An allen Stellen war es gleich warm. Früher waren die schwarzen Stellen auf seinem Fell immer etwas wärmer gewesen.

Wann kam bloß Charly und brachte ihm etwas zu essen? Und wann kamen die Kinder?

Einen Moment war Emil sehr verwirrt, bis ihm einfiel, dass er ja auf dem Weg war, in eine neue Welt aufzubrechen.

Auf der Mitte der Brücke entdeckte Emil voller Freude den kleinen Jungen Kasimir, einen seiner größten Bewunderer.

Ob Kasimir ihm eine Schokobanane schenken würde?

Emils Ohren stellten sich gespannt auf und seine Zunge hing hungrig heraus. Kasimir lief jedoch schnell an der Hand seiner Mutter an Emil vorbei und beachtete ihn gar nicht.

Was für eine Enttäuschung das für Emil war, könnt ihr Euch vorstellen!

Emil hing sogar das Gebiss herunter, was äußerst selten vorkam. Um Kasimirs Aufmerksamkeit zu erregen, steppte er verzweifelt mit seinen Hufen auf den Pflastersteinen, was Kasimir immer so geliebt hatte. Kasimir drehte sich tatsächlich um, ließ dann aber gleich wieder von dem weißen Zebra ab.

„Ach, es ist nur ein gewöhnliches, weißes Pferd. Komm, Mami, ich will schnell zu den Papageien, die sind so schön bunt und können sprechen“, rief der kleine Junge Kasimir.

„Ist gut, mein Schatz. Und zum Walross mit seinen langen Barthaaren gehen wir auch. Und zum Zebra, das sich so lustig auf seinem Stein dreht. Und wenn die Sonne scheint, dann glänzen seine schwarzen Streifen herrlich“, antwortete die Mutter.

Kasimir hüpfte vergnügt und lief immer schneller. Die Mutter lachte und schnaufte dem Jungen hinterher, der sie an der Hand hinter sich her zog.

Das kleine Zebra konnte es gar nicht fassen. Ohne seine schwarzen Streifen wurde es gar nicht mehr beachtet. Waren es etwa seine schwarzen Streifen, die es besonders machten?

Kasimirs Lachen war auf einmal gar nicht mehr schön und bohrte sich wie ein Pfeil in sein Herz.



Kapitel 7:

Das Zebra und der traurige Mensch

Das Zebra stieg mit hängendem Kopf die Brücke hinab. Als es die Straße betrat, bremste ein Bus abrupt vor seinen Nüstern und hupte lautstark. Das Zebra riss den Kopf in die Höhe und fletschte mit den Zähnen. Der Bus zeigte sich jedoch unbeeindruckt und fuhr mit quietschenden Reifen weiter.

Eine seltsame Welt ist das hier draußen, dachte das Zebra, und trabte weg von der lauten Stadt, am Ufer des Flusses entlang. Vor sich sah es einen Menschen

mit einem grauen Filzhut auf einer Bank, der aus einer Flasche trank. Neugierig hielt das Zebra an und versuchte, an der Flasche zu lecken.

„Nee, nee, det is' nix für dich, Pferdch'n“, nuschelte der Mann in einem komischen Dialekt.

„Wieso denn nicht?“, wieherte das Zebra.

„Det is' was für traurige Menschen“, seufzte der Mann und nahm einen tiefen Zug aus seiner Flasche.

„Und warum bist du traurig?“, fragte das Zebra.

„Weil det Leben schrecklich is'. Meine Arbeit is' schrecklich, und meine Frau auch, und von beidem bin ick so müde, dat ick nur noch hier sitzen kann und trinken“, seufzte der Mann unter seinem Hut hervor.

„Ich war auch so unglücklich im Zoo, als die weißen Pferde eingezogen sind und dann habe ich beschlossen, mich der Welt zu nähern“, sagte das Zebra.

„Dat is' unmöglich für mich“, sagte der traurige Mann mit dem Filzhut.

Da begriff das Zebra, dass manche Menschen alles schwarz sehen, bis kein lichter weißer Fleck mehr in ihrem Leben übrig bleibt.



Kapitel 8:

Das Zebra und die Herde

Was für eine seltsame Welt, dachte das Zebra wieder und murmelte diesen Gedanken noch weiter vor sich her, als es zu einem Wäldchen kam, das bis an die Uferböschung reichte.

Der Weg bog ein in das Wäldchen – das war ein Spaß!

Es knackte im Gehölz!

Es raschelte im Gestrüpp!

Und Lichtflecken tanzten vergnügt über die Blätter.

Ein paar Brombeerranken zerkratzten Emils Fell, aber das machte ihm nichts aus. Er näherte sich schließlich der abenteuerlichen Welt.

Nachdem das Zebra sich durch das Gebüsch geschlagen hatte, trat es auf eine wunderschöne Lichtung mit riesigen Blumen in Pink, Gelb und Lila, die alle von

schwarzen Streifen durchzogen waren. Emil fühlte sich aufgrund dieser ehemaligen Ähnlichkeit sofort wohl.

Auf einmal traten lauter Zebras hinter den Bäumen hervor, die Emil neugierig umrundeten. Ein Wohlgefühl der Verbundenheit kribbelte dem Zebra im Bauch.

„Was tust du hier“, sagte das Leitzebra, während es Emil argwöhnisch beäugte.

„Ich komme aus dem Zoo“, sagte das Zebra.

„Ich verstehe, du bist weggelaufen“, schnauzte das Leitzebra grimmig.

„Hier kannst du aber nicht bleiben, wir sind eine Zebraherde. Und wir nehmen keine weißen Pferde auf!“

„Aber ich bin doch ein Zebra!“, schrie das Zebra und stapfte wütend mit seinem Huf auf.

Da fingen die Zebras an zu wiehern und zu lachen und blähten ihre Nüstern ganz weit auf und trieben das kleine weiße Zebra gemeinsam zurück durch das Gehölz ans Flussufer.



Kapitel 9: Das Zebra und der Nebelgeist

Das kleine Zebra stand weinend am Wasser. Die Herde hatte es verjagt, weil es keine schwarzen Streifen mehr hatte.

Aber es war doch immer noch es selbst, oder etwa nicht?

Die Tränen tropften eine nach der anderen ins Wasser und aus den Tränenkreisen erhob sich der Nebelgeist empor.

„Nebelgeist, ich will meine schwarzen Streifen wieder haben“, heulte Emil.

„Ho ho ho, das wird dir nichts nutzen“, hohohote der Nebelgeist.

„Warum denn nicht? Wenn ich wieder ich bin, kann ich zur Herde oder zurück in den Zoo zu Charly und den Kindern!“, rief das Zebra und versuchte den Nebelgeist mit seinen Nüstern einzusaugen.

Emil war wirklich verunsichert und wünschte sich in diesem Moment nichts sehnlicher, als den Zoo niemals verlassen zu haben.

Der Nebelgeist stieß lustige Nebelwolken aus und sagte:

„Ich kann dir deine schwarzen Streifen wieder geben, aber dann musst du in ein Land gehen, das ganz weit weg ist.“

„Wohin denn?“

„Nach Afrika.“

„Nach Afrika?“ fragte Emil stockend. „Und... und wie komme ich dorthin?“

„Der Mond wird dich schicken!“

„Nun gut“, rief Emil dem Nebelgeist zu, „Hauptsache ich bekomme meine schwarzen Streifen wieder!“

Und sobald der Mond am Himmel erschienen war, hüllte dieser Emil in eine weiche Mondlichtblase und setzte ihn am anderen Ende der Welt in Afrika ab.



Kapitel 10:

Das Zebra und die afrikanische Savanne

Emil erwachte auf roter Erde, die so heiß war, dass er schnell auf seine Hufe sprang. Es roch ungewöhnlich nach staubiger Hitze mit fruchtigen Beeren und irgendwo in seiner Nähe brüllte jemand entsetzlich laut.

Wo bin ich nur? fragte er sich.

Bis es ihm einfiel: der Mond hatte ihn nach Afrika getragen!

Schnell wollte Emil zu einem Wasserloch, um zu sehen, ob er wieder vollständig war. Und ungeheuren Durst hatte er auch. Nur etwa hundert Meter vor ihm trank eine riesige Giraffe aus einem Wasserloch. Emil beobachtete, wie die Giraffe langsam die Beine grätschte, bis sie fast einen Spagat machte und ihren langen Hals ins Wasser reckte.

Gierig lief Emil zum Wasserloch und trank. Die Giraffe zuckte lediglich leicht mit ihrem kleinen Ohr. Plötzlich jedoch sprang sie auf und rannte weg, als koste es ihr Leben.

Emil war wie versteinert, als er aus den Büschen zwei Löwen auf sich zukommen sah. Langsam und vorsichtig verzog sich Emil in die Sträucher hinter sich. Seine Streifen schienen den Umriss seines Körpers aufzulösen.

„Verflixt, wo ist er hin?“, brüllte der eine Löwe und schüttelte seine mächtige Mähne.

„Was weiß ich, du bist ja fast blind“, grummelte die Löwin, „ich nehm dich nicht mehr mit zur Jagd!“

Und so trottete das alte Löwenpärchen davon, ohne Emil gesehen oder gefressen zu haben. Seine Streifen hatten ihn gerettet.

Als Emil aus dem Gestrüpp hervortrat, war er wahnsinnig erleichtert.

„Hallo Tigerpferd“, rief ihm ein Zebraweibchen zu, das neu ans Wasserloch gekommen war.

„Wieso Tigerpferd?“, fragte Emil erstaunt, „Ich bin ein ganz normales Zebra mit schwarzen und weißen Streifen und ich will auch wirklich nichts anderes sein.“

Emil stapfte mit allen Hufen auf, um seinem Gesagten Nachdruck zu verleihen.

Das Zebraweibchen lachte. „Das musst du auch nicht. Tigerpferd, so nennen wir die mutigen Zebras in unserer Herde, die die Löwen an der Nase herum führen.“

Emil schwoll die Brust vor Stolz. Nachdem er sich im Wasserloch gemustert hatte, folgte er dem Zebraweibchen glücklich in die afrikanische Savanne.



Kapitel 11: Das Zebra und der verkehrte Melonenmond

Emil saß inmitten seiner neuen Zebraherde am Wasserloch und plantschte mit den Hufen in den Wellen. Am Himmel leuchtete der Mond verkehrt herum wie eine Melone.

„Warum hängt denn der Mond bei euch verkehrt herum wie ein Stück Melone?“, fragte das stolze Tigerpferd-Zebra Emil.

„Wieso verkehrt herum?“, fragte Lamina, sein stolzes Tigerpferdweibchen. „Der Mond hängt bei uns immer so.“

„Bei uns hängt er anders herum. Eher wie eine Banane“, schnaubte Emil.

Lamina zog beleidigt ihre Nüstern kraus und streckte ihren Huf demonstrativ von Emil weg. Sie war ein schnell beleidigtes Tigerpferdweibchen.

„Jeder hat seine eigene Wahrheit“, erklang eine Stimme auf einmal ehrfürchtig vom Mond herunter und plötzlich erschien Charly, Emils ehemaliger Tierpfleger, am Wasserloch in einer Mondlichtblase.

„Charly!“, Emil rannte aufgeregt zu seinem alten Freund. Er umarmte ihn stürmisch mit allen vier Hufen. So stürmisch, dass Charlys Safarihelm ins Wasserloch wehte und dort wie ein Schiffchen auf den Wellen trieb.

„Wie bist du denn hierher gekommen?“, fragte Emil.

„Ich war so traurig, dass du weg warst, und eines Nachts habe ich auf deinem Stein lange geweint. Da hat mich der Mond hierher gebracht“, erzählte Charly.

„Jetzt ist mein Leben wirklich vollständig“, sagte Emil freudig und versuchte, Charly mit seinem Huf hinter dem Ohr zu kraulen.

Charly kraulte Emil hinter den Ohren zurück, streichelte seinen Hals und fuhr seine Streifen mit den Fingern nach.

„Bist du immer noch traurig, weil du schwarze Streifen hast?“, fragte Charly.

„Aber nein“, sagte Emil, „meine Welt ist schwarz *und* weiß. Und alles ist gut, so wie es ist.“

„Das ist schön“, sagte Charly, „aber die Kinder vermissen dich schrecklich im Zoo. Die weißen Pferde sind längst langweilig geworden.“

„Aber ich habe doch jetzt hier ein neues Zuhause gefunden“, sagte Emil und blickte zärtlich auf Lamina und seine neue Herde.

Charly seufzte. „Die Kinder brauchen dich, Emil. Wir haben dich alle zusammen gesucht und wünschen uns nichts sehnlicher, als dass wir dich wieder tanzen sehen dürfen.“

Emil blickte den Melonenmond an. Und da spürte er es. Auch er vermisste die Kinder im Zoo.



Kapitel 12:

Emil und das Sich-geliebt-fühlen

Der Andrang vor Emils Gehege war gigantisch. Es waren fast hundert Kinder gekommen, die alle gehört hatten, dass das tanzende Zebra wieder da war.

Emil freute sich wahnsinnig. Er fühlte sich sicher, bewundert und geliebt.

Bei diesem letzten Punkt, dem Sich-geliebt-fühlen, war er sich vor nicht allzu langer Zeit nicht so sicher gewesen. Deswegen hatte er seine schwarzen Streifen loswerden wollen. Aber jetzt fühlte er sich verbunden mit den Kindern, mit Charly und mit der roten Erde Afrikas und seiner Herde dort.

„Tanz, Emil, tanz für uns!“, schrien die Kinder und warfen jede Menge Schokobananen in Emils Gehege.

Emil schüttelte seine Mähne, warf den Kopf nach oben, blies seine Nüstern, hob den rechten Huf und tanzte für die Kinder, so wie er noch nie getanzt hatte. Er wirbelte nach links und nach rechts, nach oben und nach unten. Den Kindern blieb der Mund offen stehen. Dann klatschten sie, bis sie nicht mehr konnten und ihre Eltern sie zum Abschied drängten.

„Tschüss Emil, bis bald“, sagte der kleine Junge Kasimir, der in vorderster Reihe gestanden hatte.

Emil machte einen Knicks für Kasimir. Charly tätschelte Emils Hals und kraulte ihn hinter den Ohren. Emil sank glücklich auf seinen Stein und schlief im Licht der letzten Sonnenstrahlen darauf ein.

Als der Mond am Himmel stand, wachte Emil auf. Aufgeregt steppte er mit den Hufen und sah nach oben.

„Los Mond, bring mich zu Lamina und meiner Herde nach Afrika“, sagte Charly.

Und der Mond tat, wie ihm geheißen und hüllte Emil in eine warme weiche Mondlichtblase und trug ihn ans Wasserloch in der Savanne. Lamina wartete dort schon sehnsüchtig auf ihn.

„Endlich bist du wieder da, wie schön, dass du wieder bei uns bist“, sagte sie.

Emil kraulte sie hinter den Ohren und freute sich bei ihr zu sein. Mit Hilfe des Mondes war er mit all seinen Lieben verbunden.

***** ENDE *****